Nachhaltige Futtermittel gesucht: Soja soll nicht Tropenwälder fressen

Die steigende Nachfrage nach Soja als Futtermittel bedroht die tropischen Wälder und Savannen in Südamerika. Um zu verhindern, dass unser Fleischkonsum diese negative Entwicklung fördert, soll nachhaltig produzierte Soja beschafft werden, die wertvolle Waldgebiete garantiert nicht tangiert. Rund 50 Vertreter des Handels, sowie Fleisch- und Futtermittelproduzenten und diverse NGOs aus Deutschland, Österreich und der Schweiz bekundeten an einem Seminar grundsätzlich Interesse, an diesem Ziel mitzuarbeiten. Zum Seminar vom Freitag, 10. Juni, hatten die Umweltorganisation WWF und das Staatssekretariat für Wirtschaft seco geladen.

Wer Fleisch, Milch und Eier kauft, ist sich kaum bewusst, wie viel Soja er dadurch „konsumiert“. Etwa die Grösse eines Tennisfelds (230 Quadratmeter) muss mit Soja bepflanzt werden, um den durchschnittlichen Bedarf eines Menschen in der Schweiz zu decken. Die Produktion von Soja in steigt kontinuierlich. Gemäss Prognosen wird die Nachfrage im Jahr 2020 um rund 110 Millionen Tonnen oder 50 Prozent höher liegen als heute. Den Mehrbedarf werden vor allem Brasilien, Argentinien, Paraguay und Bolivien abdecken. Damit werden dort 20 bis 22 Millionen Hektaren (fünffmal die Fläche der Schweiz) zusätzliche Anbauflächen beansprucht – auf Kosten von natürlichen Lebensräumen.

Landwirtschaft verdrängt Natur

Landwirtschaftliche Aktivitäten haben den Atlantikwald im Dreiländereck Brasilien, Argentinien und Paraguay in den letzten 40 Jahren grösstenteils zerstört. Auch die artenreiche Savanne Cerrado in Brasilien ist bis auf einen Rest von 20 Prozent zu Agrarland geworden. Seit es Sojasorten gibt, die an das Tropenklima im Amazonasgebiet angepasst sind, wird für Soja sogar Regenwald gerodet. „Wegen der Landwirtschaft schreitet die Entwaldung heute im Amazonasgebiet schnell voran“, sagte WWF-Mitarbeiter Matthias Diemer am Seminar vom Freitag.

Zusätzlich belasten unsachgemässe Anbaumethoden die Umwelt: Böden werden ausgelaugt, und die Erosion hat stark zugenommen. Pestizide beeinträchtigen das Trinkwasser und führen zu Vergiftungen. Der WWF beurteilt auch den Einsatz von gentechnisch verändertem Saatgut als problematisch, erklärte Diemer. Ferner machte er auf zahlreiche soziale Probleme aufmerksam: So werden beispielsweise Kleinbauern und indigene Gemeinschaften vertrieben und verlieren damit ihre Nahrungsgrundlage. Landarbeiter werden vielfach unterbezahlt, sogar Sklaverei ist dokumentiert.

Soja lässt sich vernünftiger produzieren

Im März 2005 haben 200 namhafte Unternehmen, Nichtregierungsorganisationen und staatliche Akteure an einem globalen Roundtable erste Schritte diskutiert, wie diese Probleme angegangen werden können. „Lösungen gibt es“, betonte Diemer, „aber man muss schnell handeln, damit nicht nur noch einzelne Waldreste übrig bleiben.“ Eine Studie von AidEnvironment zeigt beispielsweise auf, dass innerhalb der bestehenden Landwirtschaftsflächen und Weiden Potenzial besteht, in den nächsten fünfzehn Jahren den zusätzlichen Flächenbedarf abzudecken. Dazu müssten unter anderem brachgefallene Flächen reaktiviert und Weiden intensiver genutzt werden.

In der Schweiz hat Coop in Zusammenarbeit mit dem WWF bereits konkrete Kriterien ausgearbeitet, wie sich Soja aus gentechnikfreier, umweltschonender und sozial gerechter Produktion beschaffen lässt. „Die Konsumentinnen und Konsumenten wollen sicher keine Waldzerstörung für die Produktion von Fleisch in der Schweiz, deshalb engagieren wir uns in diesem Projekt“, begründet Brigit Hofer die Initiative von Coop.

„Basler Kriterien“ bieten Grundlage

Die Kriterien für eine verantwortungsbewusste Sojaproduktion bauen auf diversen bereits bestehenden landwirtschaftlichen Standards (z.B. Eurepgap) und Anforderungen der internationalen Arbeitsorganisation ILO auf. Ein Punkt, der selbstverständlich klingen mag, verlangt die Einhaltung der geltenden Gesetze. „Doch wo die staatliche Kontrolle nicht hinreicht, sind solche Vereinbarungen nötig und nützlich“, betont WWF-Experte Diemer. Im Wesentlichen verlangen die als „Basler Kriterien“ benannten Vorgaben:

- Keine Rodung von Primärvegetation (etwa Urwald) und Flächen von hohem ökologischem Schutzwert
- Erhaltung der Boden- und Wasserqualität
- Kein Einsatz von gentechnisch verändertem Saatgut
- Existenzsichernde Löhne, Einhaltung von Arbeitsrechten, Versammlungsfreiheit, Verbot von Kinder- und Zwangsarbeit, klare Landnutzungsrechte
- Lückenlose Rückverfolgbarkeit und Warenflusskontrolle

Nachhaltige Soja für ganz Europa

Die Kriterien lassen sich, angepasst an die Situation im Produktionsgebiet, in konkrete Anforderungen ummünzen. Beispielsweise kann die Erosion durch Direktsaat und den gesetzlich vorgeschriebenen Schutz von Uferzonen verringert werden. Eine Machbarkeitsstudie in den brasilianischen Bundesstaaten Paraná und Mato Grosso zeigt, dass sämtliche Anforderungen umsetzbar sind, grösstenteils sofort, teilweise innerhalb weniger Jahre. Brasilien bietet die besten Voraussetzungen, weil in diesem Land bis vor kurzem kein gentechnisch verändertes Saatgut verwendet werden durfte und die Anbaufläche von Gentech-Soja noch entsprechend gering ist.

Nachhaltig produzierte Soja liesse sich aus dem Kerngebiet des brasilianischen Sojaanbaus nicht nur für die Schweiz, sondern sogar für den gesamten europäischen Bedarf in ausreichenden Mengen beschaffen. Die Zusatzkosten für die Beschaffung von Soja nach „Basler Kriterien“ wären minimal, weil bereits eine strikte Warenflusstrennung für gentechnikfreie Ware besteht. Wenn in Brasilien bewiesen werden kann, dass die Produktion nachhaltiger Soja nach „Basler Kriterien“ Erfolg hat, kann dies in andere Anbauregionen Lateinamerika ausstrahlen.

Netzwerk für die Beschaffung

Damit nicht nur ein Nischenmarkt bedient werden kann, sondern der Handel generell auf Soja gemäss „Basler Kriterien“ umstellt, ist ein Zusammenwirken vieler Kräfte nötig. Optimal ist auch, wenn innerhalb eines Landes alle Abnehmer mitmachen, weil dann die Separierungskosten im Inland wegfallen. Ein grösserer Nachfragedruck würde auch das Interesse in den Anbauländern erhöhen. Das Seminar vom Freitag diente dazu, interessierte Unternehmen und NGOs aus dem deutschsprachigen Raum über die angelaufenen Projekte zu informieren.

Unterstützt wird die Initiative auch durch das Staatssekretariat für Wirtschaft (seco) im Rahmen der wirtschaftlichen Entwicklungszusammenarbeit. „Uns ist wichtig, dass die Wirtschaft aktiv wird, denn private Vereinbarungen mit nachhaltiger Zielsetzung haben das Potential, die Armut in den Produzentenländern zu verringern und die Wälder zu erhalten“, sagte Hans-Peter Egler vom seco. Solche Prozesse benötigten allerdings vor allem in der Startphase einen neutralen und glaubwürdigen Rahmen sowie einen unabhängigen, nicht von Partikularinteressen gelenkten Vermittler. Die Unterstützung für eine solche Plattform könne das seco bieten.

Auch Eckhard Engert vom deutschen Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft, begrüsst die Initiative. Es brauche einerseits klare Pflöcke durch Gesetze und Sanktionen, andererseits liege es an der Privatwirtschaft, ein Qualitätsmanagement sicherzustellen und für die guten Produkte zu werben, sagte er.

Dr. Alois Leidwein, Agrarattaché Österreichs bei den Internationalen Organisationen in Genf, hob vor allem hervor, wie wichtig eine gerechte Entlohnung für die Produkte aus den Entwicklungsländern ist. „Solange die Landarbeiter so wenig verdienen, wird sich entwicklungspolitisch nichts tun“. Die Basler

Kriterien seien deswegen nicht nur aus globaler umweltpolitischer Sicht, sondern auch im Sinne fairer Marktbedingungen und auf Grund der Vorbildwirkung ein wichtiger Schritt für eine nachhaltige Landwirtschaft.

Schwieriger Weg in Deutschland

Die Seminarteilnehmer stimmten dem Konzept der Basler Kriterien grundsätzlich zu. Vor allem die deutschen Teilnehmer wiesen aber darauf hin, wie sehr das Desinteresse wichtiger Anbieter in Deutschland eine Umsetzung erschwere. So seien heute Futtermittel ohne Gentechnik schwer erhältlich, weil die grossen Futtermittelmühlen kein Interesse zeigten, diese Ware zu beschaffen. Gegenüber den Bauern behaupteten sie, es sei nicht machbar. Dem trat Josef Feilmeier, kleiner Futtermittelfabrikant aus dem deutschen Hofkirchen, vehement entgegen: „Garantiert gentechnikfreie Soja ist massenhaft verfügbar.“ Er selbst verwendet nur diese. Jochen P. Zoller von der Genetik ID belegte mit einer Zahl, dass es nicht am Angebot mangelt: Im Jahr 2004 standen acht Millionen Tonnen zertifizierbare Soja bereit, aber nur 2.2 Mio Tonnen wurden bestellt. Genetic ID hat ein System zur Rückverfolgbarkeit der Ware entwickelt, die garantiert, dass der Käufer gentechnikfreie Ware erhält.

Gute Voraussetzungen in der Schweiz

In der Schweiz stehen einer Umsetzung der „Basler Kriterien“ weniger Widerstände im Weg. Alle wichtigen Anbieter setzen auf nicht gentechnisch veränderte Nahrungs- und Futtermittel und es werden auch kaum andere importiert. Anders als in der EU, wo gemäss WWF-Berechnungen mindestens 50% der eingesetzten Sojafuttermittel gentechnisch verändert sind, tragen damit in der Schweiz alle an der Fleischproduktion und -vermarktung Beteiligten der Tatsache Rechnung, dass die Kundschaft Gentechnik in Lebensmitteln mehrheitlich ablehnt. Gemäss Umfragen möchten sowohl in der EU wie in der Schweiz um die 70 Prozent der Befragten keine genveränderte Nahrung.

Soja gemäss „Basler Kriterien“ würde den Wünschen der Konsumentinnen und Konsumenten noch stärker entgegen kommen, wie Jennifer Zimmermann vom WWF aufzeigte. Sowohl in Deutschland wie in der Schweiz gehört gemäss Umfragen die Gefährdung der Wälder zu den wichtigsten Umweltsorgen der Bevölkerung. Holz mit dem FSC-Label für nachhaltige Holzwirtschaft zeigt stark steigende Absatzzahlen. Dasselbe gilt hinsichtlich sozialer Aspekte. So stieg der Umsatz fair gehandelter Produkte mit dem Max Havelaar-Siegel in der Schweiz 2004 um 35 Prozent, in Deutschland erzielten Produkte mit dem Transfair-Siegel grosse Umsatzgewinne.

Aufgrund der Marktentwicklung für nachhaltige Produkte, ist davon auszugehen, dass auch nachhaltige Soja das Interesse der Verbraucher weckt. Um so rasch als möglich weitere Interessenten für die Umsetzung der „Basler Kriterien“ zu gewinnen, wurde am Schluss des Seminars eine internationale Arbeitsgruppe gebildet, die einen Aktionsplan für das weitere Vorgehen entwickelt.

Weitere Informationen:

Matthias Diemer, Leiter Waldabteilung WWF Schweiz, Tel. 044 297 22 38, matthias.diemer@wwf.ch

Jennifer Zimmermann, Projektleiterin Konsum und Wirtschaft WWF Schweiz, Tel. 044 297 22 06, jennifer.zimmermann@wwf.ch

Hans-Peter Egler, Leiter Ressort Handels- und Umwelttechnologiekoooperation, Staatssekretariat für Wirtschaft (seco), Schweiz, Tel. 031 324 08 13, Hans-Peter.Egler@seco.admin.ch

Den Tagungsband mit allen Vorträgen finden Sie unter:

http://www.panda.org/about_wwf/what_we_do/forests/our_solutions/responsible_forestry/conversion/news/news.cfm?uNewsID=19674

(bitte kopieren sie die gesamte URL in die Adressleiste ihres Internet Browser)